

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 15.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 18. Januar.

1836.

Die Neu-Deutschen.

(Nach Paul Fleming.)

Proxima quid soboles, aut quid meruere
nepotes, Lucan.
In regnum nasci!

Man speist uns als Confect und schlürft in vollen Schaalen
Der Knochen bestes Mark. Wo ist nun unser Muth?
Der neu erwachte Geist? wo unser kühnes Blut?
Nicht eine Mücke fiel von unserm eiteln Prahlen.

Kein Band, kein deutscher Rock, kein Wappenmalen
Schreckt uns're Feinde ab. Das Ansehn war recht gut —
Das Ansehn mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut.
Gibt's feig're Kämpfer wohl, die Phöbus kann bestrahlen?

Wohl legen niemals wir die starke Rüstung an,
Da sie der zarte Leib doch nicht ertragen kann
Und viel zu weit des großen Vaters Helm dem Sohne!

Es schändet uns das Schwert, uns Männer ohne Mann,
Uns Starke auf den Schein, um die es längst gethan.
O Namens-Deutsche wir, der Welt und uns zum Hohne!
Ed. Böncke.

Der Predigermönch.

(Fortsetzung.)

Wie zwei unheimliche Geister schwebten sie durch die
langen Kreuzgänge und Hallen. Endlich stand der Vater,
öffnete eine Thüre, und sie traten in eine geräumige,
wohlausgestattete Zelle.

Einen Kuß, Lise! hat der Versucher leise und um-
schlang das bleiche Mädchen; — dieses entglitt seinen
Armen und sank auf die Kniee.

Anselmo! flehte sie mit rührendem Ausdruck, habt
Mitleid mit mir und gebt mir die entwendeten Papiere

zurück. Mein Herr vermißt sie und ist über ihren Ver-
lust außer sich; schon hat er seinen Argwohn auf mich
geworfen.

Kind, was sichts dich an? sprach Anselmo erstaunt.
Wer kann dir das Vergehen beweisen? Leugne freisch drauf
los: du hast ja Absolution.

Ach, was frommt mir diese Absolution gegen die
Seelenangst, unter der ich mich winde! Schon habt ihr
mich zur ehelosen Mutter gemacht — soll ich nun auch
zur Diebin werden?

Maledicta! murmelte er leise, laut aber sprach er:
Denkst du nicht daran, Lise, mit wem du's zu thun hast?
Bin ich nicht Einer, der da binden kann und lösen? Hab'
ich nicht die Macht, Sünden zu vergeben, wie Jesus am
Kreuz? Fühlst du dich nicht mehr wie sonst durch meinen
Umgang geehrt und durch meine Liebe geadelt? Lise, Lise!
mit dir ist etwas Absonderliches vorgefallen; du hast sonst
so fest an mich geglaubt, hast kindlich, wie es deines Gleichen
den Dienern der heiligen Kirche gegenüber geizt, das
Feld der Zweifel gemieden und am wenigsten die Vor-
würfe gestattet; sprich, Lise, wer hat diesen Glauben wan-
ken gemacht? Wer hat an den Säulen deines Ver-
trauens und deiner Achtung gerüttelt?

Hochwürdiger Herr, entgegnete Lise, durch die einläß-
liche Rede des Mönchs ermuthigt: was für Früchte sind
mir aus diesem Glauben und Vertrauen, was für eine
Zukunft ist mir aus eurer Liebe erwachsen? Wen soll
ich nennen als Vater des Kindes unter meinem Herzen?
Wie soll ich entgehen der gräulichen Schmach, die der ver-
worfenen Mehe droht?

Dafür will ich schon sorgen, mein gutes Kind, war
Anselmo's tröstliche Antwort, indem das Gift seiner schwar-
zen Seele ihm zornig in's lächelnde Antlitz trat. Laß alle
Grübeleien, wenn dir's an meinem fernern Wohlwollen ge-
legen ist. Denke bei Allem, was du mich thun siehst: es
sey gut und gerecht, und vergiß nie, daß du ein beschränk-
tes Geschöpf bist, welches jedes Mal sündigt, wenn es in

meiner Gegenwart und neben meinen Beschlüssen einen eigenen Willen zeigt.

Wer das weibliche Selbstgefühl kennt, wird es gewiß nicht unnatürlich finden, daß diese hochmüthige Antwort sogar in der von religiösen Verurtheilen befangenen Magd eine gewisse Wehrhaftigkeit erzeugte. Lise war weit entfernt, zu glauben, sie sey ein beschränktes Geschöpf, und die Erinnerung an die Schmeicheleien, die der Pater ihr ehemals so reichlich gespendet hatte, trat in einen so schroffen Gegensatz mit seinen jetzigen Reden, daß sie dieselben unmöglich stillschweigend hinnehmen konnte.

Hochwürdiger Herr! sprach sie keck, indem sie aufstand und ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legte; so gar efselbumm, wie ihr mich haben möchtet, mag ich denn doch nicht seyn. Sollt' ich wohl nicht einsehen gelernt haben, daß ihr eben ein Mensch seyd, wie andere, und daß ihr alle mögliche Ursache habt, dem lieben Herrgott für die Gabe der Absolution zu danken, die euch in den Stand setzt, ohne Verantwortung sündigen zu können.

Meine Tochter, entgegnete der Mönch, indem er sich ein feierliches Ansehen zu geben und das Knirschen seiner Zähne zu verbergen suchte; du bist von schwerem Jertum befangen. Glaube ja nicht, daß ich aus sinnlicher Lust mich dir genahet habe, und daß die Art, wie ich dir erschien, deinem Urtheil den Maßstab geben könne. Hohe Aufgaben, die du nicht zu ahnen, viel weniger zu erfassen vermagst, sind mir gestellt, und meine Sendung ist so erheblich, daß ich mit Recht die Menschen um mich her als Mittel zu meinen heiligen Zwecken betrachten darf. Ein solches Mittel bist auch du mir gewesen; denn ohne dich hätte ich Manches nicht erfahren und hätte zum Exempel die Pergamentrollen deines Herrn nimmer erhalten.

Ja, und diese Rollen muß und will ich wieder haben, antwortete Lise heftig; denn ihre Bitterkeit war über Anselmo's Erklärung, daß sie ihm nur als Mittel zum Zwecke gebiet habe, gewachsen.

Diese Rollen wirst du nimmer bekommen! erwiderte Anselmo, indem sein dunkel glühendes Auge mit furchtbarer Schärfe auf dem Mädchen haftete. Diese Schriften sind schon das Eigenthum höherer Mächte geworden, und wehe dir, wenn deine Zunge nicht verschweigt, was dein Herz weiß. Danke Gott und den lieben Heiligen für die Ehre, ein Werkzeug in der Hand der Kirche geworden zu seyn. Und nun verlaß mich, Lise, du hast mich tief gekränkt.

Anselmo sprach die letzten Worte mit jenem wehmüthigen Ausdruck, der von mächtigen Naturen kommend, auf schwächere einen so tiefen Eindruck macht. Lise's augenblicklicher Widerstand brach sich an Anselmo's Kraft, wie eine leichte Welle sich bricht am Riele des hochgebauten Schiffes, das unaufhaltsam den Ocean durchschneidet, und sie stand nun zwischen Pflicht und Furcht, zwischen zwei Klüften, deren jede ihr Verderben entgegen gähnte. Sie sank im Gefühl der Vernichtung zu Boden, rang die Hände und rief:

Heilige Mutter Gottes; ich darf nicht ohne die Hol-

len zurück. Vergebt mir, Anselmo; aber Kerker und Schmach harren meiner, wenn ich ohne die Pergamente zurückkomme. Erbarmt euch meiner!

Eine Todtenblässe bedeckte des Vaters Gesicht: Hast du etwa geredet? fragte er.

Ich habe geredet; ich mußte reden! antwortete sie schluchzend.

Und hast du mich auch in dein Geständniß hineingezogen? fragte er abermals, indem ein heftiger Krampf sein Gesicht entstellte und seine Hände zu Fäusten ballte.

Lise erschrak heftig und erwiderte ein bebendes Nein.

Wem hast du gebeichtet?

Meiner Herrin.

Ha, Vergeltung! murmelte der wilde Mönch: das sind deine Schlingen; aber frohlocke nicht, ich werde dir entgehen! Weiß Jemand, daß du hierher in's Kloster gegangen bist?

Lise blickte unter Thränen empor, und als sie Anselmo's verzerrtes Antlitz sah, antwortete sie, von Furcht überwältigt, abermals: Nein.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Einfluß der französischen Staatsumwälzung auf die Constitutionalität Europas.

(Fortsetzung.)

III. Kaiserliche Aera.

Er, der Europa, Republiken schaffend, durchzogen hatte, sollte jetzt Königreiche und Fürstenthümer errichten, jedem dieser Throne ein Glied seiner Familie, jeder Stadt seine Präfecten, Richter und Verwalter geben.

Auf die Directorial- und Consularpropaganda kam die kaiserliche!

Die italienischen Republiken wurden entweder, wie Genua, dem französischen Kaiserreiche einverleibt, oder in Königreiche und Fürstenthümer umgeschaffen. So wurden die Königreiche Italien (1805) und Neapel (1806), und aus der batavischen Republik, das Königreich Holland (1806) errichtet; constitutionelle Satzungen erhielten sie alle.

Ebenso entstanden in Deutschland, nach dem Siege bei Austerlitz und dem Preßburger Frieden, die neuen Königreiche Baiern und Württemberg (1805), welche Oesterreich von Frankreich trennten; aber ein noch wichtigeres Ereigniß tritt ein. Durch einen am 12. Juli 1806 zu Paris abgeschlossenen Vertrag reißen vierzehn deutsche Fürsten von dem heiligen Reiche sich los und bilden unter sich einen neuen Bund, als dessen Schützer sie den Franzosenkaiser anerkennen. Den 6. darauf folgenden August erklärt Kaiser Franz II., daß er die deutsche Krone und die Regierung des deut-

schen Reiches niederlege, die Bande, welche letzteres an ihn knüpften, als gelöst, und die Kaiserschaft als erloschen betrachte; noch fünf und zwanzig deutsche Fürsten treten nach und nach (1806, 1807, 1808) dem Verträge vom 12. Juli bei, und die neue Verbündung zählte neun und dreißig Glieder.

So endete das heilige germanische Reich, ein altes lange verwahrtes Denkmal der Zerstückelung des Souveränitätsrechts, und an seine Stelle drängte sich der Rheinbund.

Nach constitutionellen Einrichtungen und Gewährschaften muß man in der Begründungsurkunde dieses Bundes nicht suchen; vom Staatsbürger ist nicht die Rede, nur die Fürsten, unter welche Land und Souveränität vertheilt werden, kommen in Betracht.

Durch diese Urkunde und die ihr folgenden Beitritte fanden die tausend Souveränitäten des heiligen Reichs auf die Zahl von neun und dreißig sich verringert. Das durch die Einverleibung der mediatisirten, d. h. ihres unabhängigen Daseyns beraubten Staaten vergrößerte Bundesgebiet zeigte nicht mehr jene Kleinheiten, jene Einschachtelungen (Enclaven), jene Zerstückelungen, welche die alte Ordnung der Dinge erzeugt hatte. Neben den im vorigen Jahre (1805) wider Oesterreich errichteten Königreichen Baiern und Württemberg, werden zwei neue, Sachsen und Westphalen (1806), Preußen entgegengesetzt. So eröffnet der mit seinen vier Königreichen und sieben und zwanzig großherzoglichen, herzoglichen und fürstlichen Staaten außer Oesterreichs und Preußens Einfluß gesetzte, und wider diese beiden Mächte unter dem Protectorate des Franzosenkaisers errichtete Rheinbund, freilich noch nicht unter constitutionellem, wohl aber unter politischem Gesichtspuncte eine neue deutsche Ära.

Die an das Ufer der Weichsel gelangten kaiserlichen Adler Frankreich erweckten den weißen Adler Polens wieder. Napoleon hatte die Polen zu den Waffen gerufen. Auferstehen sollte ihr in den ersten Jahren unserer Revolution geschlachtetes Vaterland! Polen, deine Kinder hörten nicht vergebens deinen Namen! Aber neue politische Bedenken, die Zusammenkunft der zwei Kaiser auf dem Niemen (am 26. Juni 1807), und der Tilsiter Frieden änderte das Geschick. Statt des Polens unserer Hoffnung, eines großen nordischen Königreiches mit allen dreimal von Rußland, Preußen und Oesterreich getheilten Provinzen, trat ein Stück des preussischen Antheils auf die Weltbühne. Unter dem Titel Großherzogthum Warschau ward es dem Könige von Sachsen, als erblichem Souveraine, zugetheilt.

Von allen in Deutschland und dem Norden gebildeten Staaten erhielten nur vier Constitutionen: das Großherzogthum Warschau (Constitutionsstatut vom 22. Juli 1807), das Königreich Westphalen (kaiserliches Decret vom 16. Nov. 1807), das Königreich Baiern (nicht ausgeführtes kaiserliches Decret von 1808) und das Herzogthum Berg (Decret vom 12.

Dec. 1808). Ein bloßes Decret des Franzosenkaisers scheidet diese vier Verfassungsurkunden: Schöpfer von Königreichen und Königen, war er es nicht minder von Institutionen.

Die Zeit der öffentlichen Freiheit war für Frankreich vorüber; aber auch unter der Allgewalt der kaiserlichen Decrete blieb noch die Freiheit in den Beziehungen des Privatlebens, blieb noch die Gleichheit, — und dies war der Geist, der aus den von Napoleon während dieser Periode in Italien, Deutschland und dem Norden eingeführten Constitutionen wehte. Alle geboten: Gleichheit vor dem Gesetze, Abschaffung der Leibeigenschaft, Aufhebung oder Abkämpfung der Feudalrechte, Weibehaltung des Adels, als eines bloß betitelten Standes ohne irgend einen Vorzug, und Freiheit der Religionsübung. Einige schufen noch Ritterorden nach dem Muster des mit seinem Kreuze die Brust der Tapfern jeder Nation, die unter den kaiserlichen Adlern sehten, schmückenden Ehrengewandes. Sie verordneten eine gewöhnlich nach Classen (Grundbesitzer, Handelsleute, Gelehrte und Künstler) getheilte Nationalvertretung. Dies in der italienischen Republik zuerst angewandte System ward, mit wenigen in der Natur der örtlichen Lage begründeten Abänderungen, auf die Königreiche Italien, Neapel, Westphalen, Baiern und auf das Großherzogthum Warschau ausgedehnt. In Neapel ward es mit Erhaltung der besondern Vertretung der Geistlichkeit und des Adels, in Polen mit der besondern Adelsvertretung verbunden. Noch hatte der Kaiser es nicht an der Zeit geglaubt, die alten Privilegien dieser Stände in den beiden Ländern zu zerstören. — Wegen des den Gelehrten, den Künstlern, den durch ihr Verdienst im Handel oder in Industrie ausgezeichneten Personen gewordenen Rufes zur Volksvertretung, möchte man versucht seyn, das Daseyn eines freisinnigen und erhabenen Gedankens zu vermuthen; aber wer entschied über Wissenschaft, Talent und Verdienst? Die Präfecten oder ähnliche Regierungsatelliten. — Lagen übrigens auch dieser neuen Bürgereinteilung geistige (moralische) Verschiedenheiten zu Grunde, so stritt sie nichts desto weniger mit den wahrhaft constitutionellen Grundsätzen. Die Ständeversammlung, nicht zur Vertreterin des Landes, des Volkes, sondern zur Vertreterin gewisser Classen machen, wer diese immer seyen, heißt das große Princip der Nationaleinheit mißkennen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die neapolitanischen Cortes bestanden aus fünf Armen: dem Clerus, dem Adel, i dottori, i possidenti, i commercianti. Der Reichstag des Großherzogthums Warschau zählte 60 Landboten aus dem Adel und 40 Gemeindeabgeordnete, die aus den Gelehrten, den Künstlern, den durch ihr Verdienst ausgezeichneten Kaufleuten, Fabrikanten und Grundbesitzern gewählt werden sollten.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, Ende December 1835.

(Schluß.)

Am ersten Weihnachtsabende fand die für diesen Festabend jedes Mal bestimmte große musikalische Akademie in unserem Theater statt, welche Akademie schon seit vielen Jahren von unserem verdienstvollen Hof-Capellmeister Ganz zu dessen Benefiz veranstaltet wird. Abgesehen von den vielen und meist vorzüglichen Musikstücken, die bei diesem Fest-Concerte vorkommen, und von denen wir hier auch Einiges hervorheben werden, zeichnete sich diese Akademie in plastischer Hinsicht durch fünf pantomimisch-plastische Bilder aus, welche unser trefflicher Maler und Machinist Scherdtgeburt sehr geschmackvoll und sinnig stellen ließ. Sie waren sämmtlich, nach Kupferstichen des Michée Napoleon, folgende: 1) Phädra und Hippolit, nach P. Guerin; 2) Der Jäger nach Bois; 3) Clelia, nach J. Stolle; 4) Der Dorfgeiger, nach Dstade; 5) Die Kartenspieler, nach Deniers. Für diese so sehr erfreuliche Zugabe ward dem Veranstalter vielfach gedankt. Unter den Musikstücken wurden die beiden Ouvertüren aus den Opern „das eiserne Pferd“ und der „Räuberbraut“, von Weber und Ferdinand Ries besonders beifällig aufgenommen, da sie von unserem Orchester mit seltener Präcision und Kraft durchgeführt wurden. Unter den Chören heben wir die beiden Männer-Chöre aus der Räuberbraut und der „Jüdin“ von Halevy hervor; denn ihre imponirende Kraft wirkte ergreifend. Außerdem erwähnen wir nur noch zweier Gesang-Piecen: 1) Eine Polacca aus den „Puritanern“ von Bellini, vorgetragen von Fräulein Rosa Stuart, einer hier wohnenden jungen Engländerin, die eine herrliche Stimme hat und vielen Beruf für die Bühne. 2) Eine Arie aus Donizetti's Oper „Ugo, Conte di Parigi“, „lieblich und gehaltvoll vorgetragen von einer ersten Sängerin unserer Oper, Dlle. Quirei. — Im Ganzen aber war diese musikalische Akademie sehr schlecht besucht; die Bänke waren leer, trotz dem Aufwande für Ohr und Auge, wobei nichts gespart wurde. Es ist eigen, man liebt hier die Concerte nicht sehr; und obgleich man von den Verdiensten des Capellmeisters um unsere Oper allgemein überzeugt ist, konnte man es doch nicht über sich gewinnen, sein Benefiz zahlreich zu besuchen. Das ist um den Mann und um den genussreichen Abend schade! —

Ich habe Ihnen bisher in meinen Berichten wenig von unserem Assisenhof geschrieben, weil in der letztern Zeit sich nichts Außerordentliches vor den Schranken desselben eignete. Nur erst in den letzten Tagen dieses Jahres wurde wieder ein wichtiger Fall verhandelt. — Bei Schimshheim, einige Stunden von hier, ward im Sommer ein Mann, Namens Ragenbacher todt im Kornfelde liegend gefunden. Derselbe hatte zwar einige Wunden; allein da er im Leben fast stets betrunken war, glaubte man, er sey im trunkenen Zustande auf einen Stein gefallen, und in Folge dessen gestorben. Vielleicht auch, nahm man an, hat derselbe in diesem trunkenen Zustande, die Nacht vorher, mit Jemandem Handel gehabt, es kam vielleicht zu einer Schlägerei, bei welcher der Unglückliche

getödtet, und in's Kornfeld geworfen wurde. Verdacht schöpfte man Anfangs nicht, und die Sache blieb einige Tage auf sich beruhen. — Erst später schöpfte die Ortsbehörde einigen Verdacht, und zwar auf den Schwager des Verunglückten, Valentin Schmucl, einen übrigens braven und als redlich anerkannten Mann, in dessen Hause Ragenbacher sich aufhielt. Schmucl ward eingezogen, und eine Untersuchung ward eingeleitet. Sie stellte für den Angeklagten verdächtige Dinge heraus. Derselbe soll stets mit seinem meist betrunkenen Schwager in Haber und Streit gelebt haben. Namentlich soll Ragenbacher in jener Nacht, die dem Morgen vorherging, an welchem er todt gefunden wurde, lange nach der Polizeistunde in einem ziemlich betrunkenen Zustande von Auswärts in seinem Dorfe angelangt seyn, und den Nachtwächter, der ihm begegnete, flehentlich gebeten haben, er möchte ihn nach Hause geleiten, weil er den Streit mit seinem erzürnten Schwager, in diesem Zustande und in dieser Stunde, sehr fürchte. Auch sagte eine Zeugin aus, sie habe, da sie unmittelbar neben Schmucl wohne, in jener Nacht ein schreckliches Geräusch in der Scheune gehört, so wie etwas später Jammer-töne, wie das Röcheln eines Sterbenden. Sie sey aber schlaf-trunken gewesen, war auch wieder in Schlaf versunken. Diese Indicien, und noch mehrere andere, vorzüglich aber der Umstand, daß allerdings der trunksüchtige Ragenbacher dem Schwager Schmucl eine lästige Plage mochte gewesen seyn, dieses Alles mochte die Raths- und Anklagekammer bestimmt haben, den angeklagten Schmucl vor den Assisenhof zu verweisen, wo er wirklich am 8. und 9. December v. J. (den zwei Tagen der Verhandlung) vor den Schranken stand, von der Staatsbehörde angeklagt, seinen Schwager Ragenbacher ermordet zu haben, zwar nicht vorsätzlich und demselben auflauernd, doch in Folge eines in jener Nacht entstandenen Streits zwischen Beiden. Allein der tüchtige Bertheidiger, Advocat Glaubrecht, wußte in einem Plaidoyer, das drei Stunden dauerte, alle Indicien mit solch' siegender Gewalt der Berechtigung niederzuschlagen, daß die Jury am Ende der Verhandlung, besonders auch vertieft durch das treffliche Résumé des Präsidenten des Assisenhofs, einstimmig, nach einer kurzen Berathung, erklärte: „Valentin Schmucl ist unschuldig!“ Worauf der Angeklagte auf der Stelle in Freiheit gesetzt wurde. Aber groß war die Theilnahme, die man hier dieser Verhandlung schenkte!

Was ich singe?

Nicht Schönheit und mein Mädchen fein,
Nicht Fürst und Vaterland allein, —
Und nicht auf Hoffnungs-grüner Spur
Die Tugend und den Glauben nur —
Auch nicht der großen Schöpfung Loos,
Natur und Kunst und Gerechtigkeit bloß, —
Die Liebe sing' ich und das Recht,
D'rum sing' ich gut, sing' ich auch schlecht.

Nun.